

Strauß in Blau

Klischees gibt es viele vom Walzerkönig Johann Strauß. Doch nun liegt eine Edition vor, die sein Leben und Werk so weit wie möglich vollständig erschließt und neu beleuchtet. Angetrieben hat sie der Österreicher Franz Mailer. Eine Spurenlese von Christoph Vratz.

Artig bedankt sich Johann Strauß folgendermaßen für die ihm erwiesene Ehre eines Golddukaten: „Indem ich den Empfang eines als [!] Ehrensold hiermit bestätige, sage ich meinen verbindlichen Dank dem hoch geehrten Comité des Wiener Männer-Gesangsvereins.“ Es ist ein kalter Februartag des Jahres 1867, als im Wiener Dianasaal bei einer Faschingsliedertafel die Kapelle des Infanterieregiments „König von Hannover“ erstmals einen neuen Strauß-Walzer spielt, stark gekürzt, dafür mit holprigen Versen ergänzt, gesungen vom ortsansässigen Männergesangsverein. Ein „entschiedener Schlager“ sei der neue Walzer gewesen, „wahrhaft prachtvoll, voll hüpfender Melodien“ – so das damalige Urteil der Presse. Kein Mensch kann ahnen, dass dieses Stück mit dem süffigen Titel „An der schönen blauen Donau“ sich einmal als ewig spuckender Dukatenesel erweisen wird.

Was wäre Wien ohne „Wiener Blut“? Was der Wienerwald ohne seine zitherzarten „G'schichten“? Was ganz Österreich ohne seine „Schöne blaue Donau“? Immerhin inoffizielle Hymne, die Wiens bekanntestes

Johann Strauß, der ewig Selig-Tänzerisch-Taumeln-Machende

Orchester alljährlich als Neujahrsbotschaft in die weite Welt schickt, goutiert von einem Millionenpublikum. Johann Strauß, der ewig Selig-Tänzerisch-Taumeln-Machende, der Wegweiser der Operette, der Begründer von Tanzmusikveranstaltungen in Konzertform, der Schnellschreiber, der für seine „Fledermaus“ gerade einmal 42 Tage benötigte. Strauß, dieser „arglose Verschwender so vieler Glückseligkeiten“ (Karl Kraus), das Popwunder seiner Zeit mit 100.000 Autogrammkarten per anno und einem gut gefüllten Bankkonto – dieser Johann Strauß liegt heute, nach jahrelanger Kleinstarbeit dokumentarisch bestens aufbereitet, vor uns als Buchpaket in feierlich schlichtem Blau. Ein editorisches Großprojekt, das im Schatten großer Öffentlichkeit gedeihen konnte, geschützt durch das jahrelange Vertrauen des Verlages, vorangetrieben von Franz Mailer, dem Gralshüter des Strauß-Wissens.

Mailer, Jahrgang 1920, entlud seine Kenntnisse erstmals 1977 in einer Biographie über Josef Strauß. Jahrelang war er Vorstand der „Johann Strauß-Gesellschaft Wien“ und – genauso wichtig, aber kaum bemerkt – Strippenzieher der Wiener Neujahrskonzerte. Immer wenn am 1. Jänner ein kollektiver muskulöser Ruck durch Wiens Musikverein geht und die „Radetzky“-Klatschsalven einsetzen, haben sich Mailers Gedanken bereits um ein Jahr weiterbewegt; denn jahrzehntelang hat er die Programme der Wiener Neujahrskonzerte geplant, inklusive der obligatorisch wechselnden ersten Zugabe. An diesen Posten kam er, als Willi Boskowsky 1980, nach 25 Neujahrskonzerten, erkrankte und Lorin Maazel sein Nachfolger wurde. „Der aber wollte richtige Partituren haben und nicht bloß aus der Geigenstimme dirigieren.“

Problem: Es gab keine Partituren. Strauß hatte sie nie vollständig notiert. „Ich war der Einzige, der Partituren hatte. Ich hatte sie selbst anhand von Klavierauszügen und Stichvorlagen zusammengeschrieben.“ Jährlich haben sich die Dirigenten

mit Mailer, meist im Sommer, zum Stelldichein getroffen, um die Programme durchzusprechen. Mit Carlos Kleiber hat er sich beim ersten Mal mehr als eine Stunde lang im Hotel Imperial beraten. Doch Kleiber interessierte sich nicht nur fürs Programm, er wollte in seiner Bewunderung für Clemens Krauss alles über dessen Interpretationen in Erfahrung bringen – und Mailer war an der Seite seiner Mutter Zeuge gewesen, wie Krauss am 31. Dezember 1939, in gespenstischer Situation, die Geburtsstunde des Neujahrskonzertes mit den Wiener Philharmonikern einläutete ...

Franz Mailer ist seinem Strauß Jahr um Jahr in Werktreue begegnet, bescheiden und respektvoll. Strauß wurde sein Gesetz, sein Elixier, vielleicht auch sein Donerwort, denn unter Mailers Ägide entstanden die Gesamtausgaben der Werke Johanns und Josefs – und eben jene zehn-



bändige Strauß-Edition, die inzwischen vollendet ist. Der Titel „Leben und Werk in Briefen und Dokumenten“ ist ebenso unspektakulär wie treffend. Er verrät etwas von dem enzyklopädischen Geist, der diese Bände durchweht. Wer sich ihnen lesend nähert, sich hier und dort festbeißt oder anhand des üppigen Gesamtregisters gezielte Etappen der Strauß-Vita vornimmt, merkt schnell, dass hier, völlig unideologisch und rein nach Faktenlage, aufgeräumt wird mit etlichen Klischees.

Strauß, ein leichtlebiger Operetten-Bohemien? Vielmehr entsteht das Bild eines höchst verantwortungsvollen, aufrichtigen und auch bescheidenen Mannes. So setzt sich, nicht zuletzt dank etlicher Abbildungen, ein Mosaik zusammen, das ein oft herablassend betrachtetes Kapitel Kulturgeschichte korrigiert. Dass eine solche Dokumentation überhaupt möglich wurde, verdankt sich auch Mailers privater Sammelleidenschaft. Er hat Fahrten bis nach Boston verfolgt, um an Material zu kommen. Inmitten von Postkarten, Theaterzetteln, rechtlichen Verfügungen, zeitgenössischen Presseberichten hat die Vita des Johann Strauß neue Konturen angenommen, knapp 111 Jahre nach seinem Tod.

Franz Mailer: Johann Strauß (Sohn) – Leben und Werk in Briefen und Dokumenten. Hans Schneider, Tutzing, 10 Bände (auch einzeln lieferbar), 530 Euro

Neujahrskonzert mit Prêtre

Feuriges Dirigentenleben

Vom Sohn eines Stiefelmachers über die Pariser Jazzszene zum Vorzugsdirigenten der Callas. Die Karriere des Georges Prêtre hat viele Facetten. Eine von ihnen: die Vernarrtheit der Wiener Philharmoniker, die Prêtre 2008 als ersten französischen Dirigenten einluden, das Neujahrskonzert zu dirigieren und ihn – ebenfalls als Ersten – gebeten haben, binnen zweier

Jahre wiederzukehren. Doch die Biographie „Maestro con brio“ von Michaela Schlögl und Wilhelm Sinkovicz, erschienen im Styria-Verlag in Wien, zeigt uns auch einen anderen Georges Prêtre. Nämlich den Privatmann, den Bodenständigen, der fast



60 Jahre mit seiner Frau verheiratet ist und bedauert, zu wenig Zeit mit seiner Familie verbracht zu haben. Garniert wird dieser Band mit etlichen Fotos, die Stationen und Arbeitsweise des nunmehr 85-Jährigen beleuchten. Das zirka 300-seitige Buch ist für 24,95 Euro erhältlich.



CD-Tipp

Neujahrskonzert 2010 – Werke von Johann Strauß Vater und Sohn, Josef Strauß, Otto Nicolai, Jacques Offenbach, Eduard Strauß, Hans Christian Lumbye; Wiener Philharmoniker, Georges Prêtre (2010); Decca/Universal 2 CD 002894782113 und DVD 004400743376



Klassische Tragödie

„**Vita Classica**“ heißt das neue Buch des Bestsellerautors Steffen Möller. Darin beschreibt der Kabarettist seine Beziehung zur klassischen Musik und vor allem die damit verbundenen Schwierigkeiten im Alltag.

Viele quälende Erlebnisse führen den Erzähler dazu, eines Tages zu erkennen: „Ich bin ein Klassikfan.“ Daraufhin „wurde alles kompliziert – Pubertät, Schulzeit, Studium“. In der Tat scheint der Autor, welcher sich zu folgender Beschreibung hinreißen lässt, extrem traumatisiert zu sein: „Ein 20-jähriger, 30-jähriger Klassikfan gilt als seitengescheiteltes Bürgersöhnchen, weltfremdes Sensibelchen, konservativer Bildungsbürger.“ Aber ist es denn wirklich so peinlich und schwierig, sich zu

seiner Affinität für Sinfonien zu bekennen? Wird man als junger Klassikfreund automatisch zum Außenseiter, die Sozialisierung verkompliziert? So muss es wohl nicht sein, insofern ist die Idee, welche sprachlich teilweise recht witzig umgesetzt wird, nett, es handelt sich jedoch keineswegs um ein allgemeingültiges Handbuch für Klassikfans.

Außerdem ist hier nicht nur die Rede von der besonderen Vorliebe für Bruckners Dritte, nein, bis ins aller kleinste Detail wird berichtet von pubertären Krisen, ausgelöst durch den ersten Pickel, die Vor- und Nachteile des Zivildienstes, Auslöser der Nesselsucht und vieles andere mehr.



So genau wollte man dergleichen gar nicht wissen. Wohl hätte sich der Autor ein wenig kürzer fassen können. In Form einer Glosse hätte sich durchaus die Quintessenz des Werkes darstellen lassen, auch wenn der Leser dann vielleicht nie erfahren hätte, wie es sich anfühlt, auf dem Moped durch Wuppertal zu fahren. Die „Vita Classica“ ist nicht als Bekehrungshilfe für klassikerferne Leser konzipiert, aber leider auch nicht wirklich aufschlussreich für Kenner.

Sophia Dumoulin

Steffen Möller: Vita Classica. Scherz, Frankfurt 2009, 478 S., 14,95 Euro

Beethoven in Stichworten

Beethoven von A bis Z, das verspricht das Beethoven-Lexikon aus dem Hause Laaber. Und in der Tat findet der Leser auf üppigen 889 Seiten alles in Sachen Beethoven – vom „Abendlied“ bis „Zur Namensfeier“. Neben Werken, Zeitgenossen, Arbeitsweise und geschichtlichen Details zählt der Wälzer zum Beispiel auch Einträge zu bedeutenden Beethoven-Interpreten wie Claudio Arrau, der sich unter anderem mit zyklischen Aufführungen al-

ler 32 Klaviersonaten einen Namen gemacht hat. Außerdem wird man über Beethovens „Frauenfreundschaften“ ebenso informiert wie über seine Instrumentierungskunst, finden Gedanken zu Beethovens Werk im Zuge der historischen Aufführungspraxis ebenso Platz wie seine Nachwirkungen in der Rezeption nachfolgender Komponisten. Kurzum: Trotz des lexikonartigen Charakters entsteht in der Summe ein dichtes Bild von Beet-

hoven, das nicht nur Biographie und Werk einschließt, sondern beides im Zeitgeschehen verortet. Ergänzt wird der Prachtband mit einem Werkverzeichnis sowie einer Chronik mit den wichtigsten Eckdaten zu Beethovens Leben und Wirken. Mit 118 Euro ist das Lexikon allerdings nicht billig – Qualität hat eben ihren Preis.

